

Winkelried und Rudolf Brun auf dem Rütli

Autor(en): **Gasser, Irene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 21

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Winkelried
und Rudolf Brun
auf dem Rütli*

Ich muss sagen, ich war oftmals verzweifelt in diesen Ferien. Wie hatte ich nur auf die Idee kommen können, mit zwei Freundinnen zusammen ein Ferienhäuschen zu mieten, das wir nun mit unseren insgesamt elf Kindern bewohnten? Allerdings — zu Hause hatte alles recht verlockend ausgesehen. «Anstatt dass jedes von uns allein in die Ferien geht und seine Kinder hütet, tun wir uns zusammen. Auf diese Art wird alles durch drei geteilt: Die Kosten und die Arbeit.» — So hatten wir es besprochen, und die daheimbleibenden Gatten hatten munter genickt — vor allem wahrscheinlich wegen der gedrittelten Kosten und dann auch wegen der Aussicht auf ruhige, ungetrübte Stroh-
witwertage.

Und nun sassen Marianne, Vreni und ich mit all den Beats, Uelis, Christians und Evelis in einem winzigen Toggenburger Häuschen und machten uns insgeheim schwere Vorwürfe, dass wir einstmals in der Mathematikstunde nicht praktische Mütter-Anwendung gelernt hatten. Hätte man uns nicht zum Beispiel folgende Gleichung beibringen können:

$$\begin{aligned} 1 \text{ Kind} &= 1 \text{ Lärm} \\ 11 \text{ Kinder} &= 11 \text{ Lärm}^2 \end{aligned}$$

Denn das wussten wir nicht, dass sich der Lärm, der Streit, die Unruhe, das Geschrei, die Arbeit von elf Kindern nicht elfmal multiplizieren, sondern gerade potenzieren. Jetzt wussten wir es erst, nach zwei Wochen, da wir müde, abgekämpft, aufgerieben und voll stummer Feindschaft gegeneinander waren. Im Grunde sind eben jeder Mutter die eigenen Kinder am liebsten, und wenn der eigene Beat vom anderen Beat gehauen wird und dann noch viel ärger zurückboxt, so hat eben doch der eigene Beat recht, und wenn das eigene Vreneli das andere Vreneli an den Zöpfen reisst und

von diesem dafür bis aufs Blut gekratzt wird, so ist halt leider Gottes das andere Vreneli ein Teufelchen.

Ja, solchermassen spielten sich unsere Ferientage ab, und wir drei Mütter waren schon so weit, dass wir nur noch mit einem besonderen Ton in der Stimme miteinander reden konnten, und wenn wir abends notgedrungen miteinander die winzige Stube teilen mussten, so schaute keine von ihrem Buche auf. Unsere alte, bewährte Freundschaft schien unabänderlich ihrem Ende entgegenzugehen, und der einzige Artikel, zu dem ich mich voll stillen Ingrimms eines Nachts um elf Uhr aufraffte, trug den Titel: Ferien mit Freundinnen sind das Grab jeder Freundschaft.

Die Kinder schienen diese verpfuschten Ferien viel leichter zu nehmen als wir. Wohl stritten und schrien und heulten sie die ganze Zeit, aber als ich meine Kerlchen einmal tastend fragte, ob sie eigentlich nicht lieber heimgehen möchten, schauten sie mich gross an und sagten: «Aber warum? Es isch doch sauglatt da.» — Ich bin überzeugt, dass meine Freundinnen dieselbe Frage an ihre Kinder richteten und wohl die gleiche Antwort erhielten. Streiten und Boxen und Heulen gehören nun einmal zum Kinderdasein, und wenn sie sich potenzieren, so leiden nur die Mütter darunter.

Ganz schimm wurden die Zustände, als der erste August nahte. In den Tagen vorher verschwanden die Kinder schon in den frühen Morgenstunden im nahen Wäldchen, und wir Mütter erhielten die Weisung, uns diesem Wäldchen unter keinen Umständen zu nähern. Wenn etwas passiere, würden sie die betreffenden Buben und Mädchen uns zuschicken. Dies war auch prompt der Fall. Die ganze Zeit, da sich die Kinder dort aufhielten, war das Wäldchen erfüllt von wildem Geschrei, und Scharen aufgeschreckter Vögel kreisten über den Tannenwipfeln. Nicht einmal die Krähen hielten es mehr im Wäldchen aus. Und keine Viertelstunde verging, ohne dass ein heulendes, blutendes Kind sich bei uns einfand und gepflastert und getröstet sein wollte.

Als der erste August da war, besprachen wir Mütter mit knappen Worten und verdrossenen Mienen, wie wir den Abend wohl am glimpflichsten vorübergehen lassen könnten. Mariann drückte die Hoffnung aus, die Kinder wüssten vielleicht gar nicht, was heute für ein Tag sei, doch hängten die Toggenburger Nachbarn Fähnchen aus ihren kleinen, hübschen Fenstern heraus, was bewirkte, dass die Kinder sofort dasselbe von uns verlangten. So

knurrten wir zwischen halbgeschlossenen Lippen, wir würden halt in Gottesnamen ein paar Lampions kaufen und etliche Schwärmer. Vreni machte sich auf den Weg ins Dorf, die Kinder rannten ins Wäldchen und wurden tagsüber abwechslungsweise von uns gepflastert. Als die Dämmerung hereinbrach, wollten wir den Kindern die Lampions in die Hand drücken, um mit ihnen in üblicher Weise einen kleinen Umzug zu veranstalten. Ueberraschend diszipliniert stellten sich die Buben und Mädchen sofort in Reih und Glied auf, die Kleinen zuvorderst, die Grossen zuhinterst, und Peter, der Aelteste, verkündete mit klingender Stimme: «Wir gehen jetzt alle auf das Rütli.»

Und wirklich, die Kleinen schwenkten ihre Beinchen, die Grossen marschierten wie Soldaten, und der ganze leuchtende Zug bewegte sich auf das Wäldchen zu. Wir Mütter schauten uns unschlüssig an, dann entschlossen wir uns, die Nachhut zu bilden. Im Wäldchen, auf einer kleinen Lichtung, hielt der Zug. «Ihr müsst unsere Lampions halten, ihr seid die Fackelträger», wies Peter uns an, und jede Mutter bekam vier Lampions in die Hände gedrückt, die schöne, rote Lichter auf den Moos-teppich warfen. Die Kinder verschwanden geheimnisvoll hinter den Bäumen, von irgendwoher tönte leises Knistern und Wispern, und mit einem Mal flammte ein Feuer auf. «Wenn das nur keinen Waldbrand gibt», flüsterte Vreni ängstlich, aber Mariann beruhigte: «Ueli und Peter sind Pfadfinder, die wissen genau, wie man ein richtiges Lagerfeuer macht.»

So hielten wir die leise schwankenden Lampions, das Feuer stieg immer höher, und hinter den Tannenwipfeln ging eben der Mond auf. Und in diesem merkwürdigen Licht huschte eine merkwürdige Gesellschaft hinter den Bäumen und Büschen hervor. Da kamen erst die drei grössten Buben: Die Hemden hingen ihnen über die Hosen und stellten offenbar Hirtenhemden dar. Sie trugen lange Stöcke, steckten diese in den weichen Waldboden, hoben die Finger gegen den dicken Mond und riefen mit möglichst tiefen Stimmen: «Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern.» — «Das sollt ihr nicht!» krächte es da aus den Büschen hervor, und papierhelmbewehrte Kerlchen stürzten sich mit Holzschwertern auf die Eidgenossen. «Ha, verfluchte Oesterreicher», brüllten die Eidgenossen und schlangen ihre Stöcke. Holzschwerte und Stöcke prallten aufeinander, immer mehr Oesterreicher kamen aus den Büschen, aber plötzlich war da einer, der rief: «Heute Bündner, oder nimmer-

mehr!» und presste sich ein paar Schwerter gegen den Leib. «Benedict Fontana», flüsterte ich und erkannte mit tiefer Rührung meinen kleinen Conradin, der so stolz ist auf seine Bündner Zugehörigkeit. «Eidgenossen, ich bahn euch eine Gasse!» schrie da mit überschnappender Stimme Vreni und riss die anderen Schwerter an sich. «Winkelried, mein Vreni ist der Winkelried», sagte Freundin Mariann, und ich spürte, dass sie dem Weinen nahe war.

Es war auch wirklich ein ergreifender Anblick, wie da im Mondlicht und Lampionschein die Helden der Schweizergeschichte auf dem Rütli wacker gegen die bösen Oesterreicher kämpften. Holz tönte auf Holz, wildes Geschrei erfüllte das Wäldchen, und sehr oft war das Geschrei auch wirklich echt empfunden. «Ueli, du Löli, hau nüd eso fescht», klang manchmal zwischen «Ha, Veruchter!» und siegreichem «Haarus». Mit einem Mal schepperte Christians Kindertrompfe, die wir in diesen Ferienwochen auch gründlich hassen gelernt hatten, auf. Irgendwie klang sie voller als sonst, und unter ihrem Klang trat ein Ritter mit Schild und Schwert hinter den Bäumen hervor. «Ich bin», rief er, «Rudolf Brun, und ich will, dass ihr euch versöhnt.» — «Das ist Dieterli», flüsterte Vreni. «Ihm hat am Sechseläutenumzug Bürgermeister Brun mächtig imponiert.» — Und wirklich —, Bruns Worte hatte auf dem Rütli Geltung. Eidgenossen und Oesterreicher liessen ihre Waffen fallen; sie reichten sich die Hände, bildeten einen Kreis um das verglimmende Feuer und sangen mit hellen Stimmen: «Chum Bueb und lueg dis Ländli aa!» und nachher sangen sie natürlich «Rufst du mein Vaterland», und wir Mütter steckten die Lampions in den weichen Waldboden, fassten uns gleichfalls an den Händen und fügten uns in den Kreis. Wir waren sehr ergriffen, dem Weinen viel näher als dem Lachen; das kam daher, weil wir alle die Tage hindurch so unzufrieden und mürrisch gewesen waren, wo wir doch allen Grund hatten, auf unsere Heimat und ihre kleinen Söhne und Töchter stolz zu sein.

«Gell Mami, es war ein arges Durcheinander», sagte mein vernünftiger Peter zu mir, «und die Geschichte stimmte gar nicht.» «Dem Sinn nach stimmte sie», antwortete ich.

Wenn man Mariann, Vreni und mich heute fragt, welches unser schönstes 1. August-Erlebnis sei, so erzählen wir immer die Geschichte von Winkelried und Rudolf Brun auf dem Rütli.

Irene Gasser.